

Rüstungskonzerne sollten privat bleiben

VON ANTJE HÖNING

Wenn das kein Grund zum Feiern ist: Thyssenkrupp hat seine Marine-Tochter TKMS erfolgreich an die Börse gebracht. Der Zeitpunkt ist gut gewählt, Aggressor Russland lässt weltweit die Kasse von Rüstungsfirmen klingeln. Darin liegen zwei Botschaften – eine wirtschaftliche und eine politische. Die wirtschaftliche: Die Tage von Thyssenkrupp als großem deutschen Industriekonzern sind gezählt. Die Mutter hat nicht viel zu bieten, die Anleger trauen der Tochter alleine mehr zu. Das Werftengeschäft ist kein Einzelfall. Zuvor hat die Thyssenkrupp AG schon die Aufzugstochter verkauft, über die Stahlsparte verhandelt sie mit dem indischen Konkurrenten Jindal. Am Ende wird die Industrie-Ikone Thyssenkrupp zu einer blasse Finanzholding schrumpfen. Den Niedergang hat der Ruhrkonzern Haniel bereits vorgemacht. Die Zentrale in Essen wird zu einem Gespensterhaus werden.

Die politische Botschaft des Börsengangs: Es braucht keinen Staat als Großaktionär, um ein erfolgreiches Rüstungsunternehmen zu schaffen. Damit widerlegen die Anleger auch Verteidigungsminister Pistorius, der sich unlängst für Staatsbeteiligungen in der Rüstungsindustrie ausgesprochen und explizit TKMS genannt hat. Gewiss: Rüstungs- sind keine Autokonzerne. Natürlich muss die Bundesregierung verhindern, dass sich chinesische oder russland-freundliche (Staats-) Firmen an TKMS oder Rheinmetall beteiligen. Die Gefahr von Spionage oder Sabotage wäre zu groß. Doch dazu muss der Staat nicht selbst bei den Rüstungsherstellern einsteigen. Es reicht, wenn er Beteiligungen prüft – und im Zweifel verbietet, wie es die Ampel einst beim Stromnetzbetreiber 50 Hertz vorgemacht hat. Rüstungskonzerne sollen gerne privat bleiben, das Beschaffungswesen der Bundeswehr zeigt, wie schlecht der Staat als Unternehmer ist. Doch sie müssen politisch kontrolliert werden. Alles andere wäre naiv.

Die Waffen müssen dauerhaft schweigen

VON MEY DUDIN

Wenn man auf die brüchige Waffenruhe in Gaza schaut, ist es wichtig, sich zunächst auf das bereits Erreichte zu besinnen: Alle lebenden israelischen Geiseln sind frei, und der verheerende Krieg, der Zehntausende Menschenleben in dem palästinensischen Küstenstreifen gefordert und eine Hungersnot ausgelöst hat, ist zumindest vorerst weitgehend beendet. Auch wenn es nun immer wieder Provokationen von Akteuren geben wird, die keinen Frieden wollen, ist die Lage weniger schlimm als das Leid und das Blutvergießen der vergangenen zwei Jahre.

Zugleich sind die aktuellen Berichte aus dem Gazastreifen alles andere als ermutigend. Etwa das Hamas-Video, das auf dem Boden kniende Männer mit verbundenen Augen zeigt, die als vermeintliche „Kollaborateure und Gesetzlose“ erschossen werden. Dass die Leichen von mehr als ein Dutzend Geiseln noch immer nicht an Israel übergeben wurden, ist alarmierend und gefährdet einen dauerhaften Waffenstillstand erheblich. Ebenso sind Angriffe auf israelische Soldaten mit einer Panzerfaust oder durch Scharfschützenfeuer reine Provokationen, die darauf abzielen, die Gewaltspirale wieder in Gang zu setzen.

Die israelische Antwort darauf droht jedoch ebenfalls, die Spannungen zu verschärfen – insbesondere dann, wenn lebenswichtige Hilfslieferungen für Gaza blockiert werden. Ohnehin sind längst noch nicht ausreichend Nahrungsmittel und Medikamente zu den zwei Millionen Menschen in Gaza gelangt. Zwar wurde am Montagmorgen immerhin der Grenzübergang Kerem Schalom wieder geöffnet. Dringend nötig wäre es aber, dass die Regierung von Benjamin Netanyahu auch die Öffnung des Grenzübergangs Rafah zwischen dem Gazastreifen und Ägypten zulässt. Vor allem müssen die Waffen schweigen – und zwar dauerhaft.



KARIKATUR: KLAUS STUTTMANN

ANALYSE Bei einem Schüleraustausch setzen sich italienische und deutsche Jugendliche mit der Rolle ihrer Familien während des Zweiten Weltkriegs auseinander. Dabei geht es auch um rational nicht erklärbare Schuldgefühle und Ängste.

Die Schatten der Vergangenheit

VON JULIUS MÜLLER-MEININGEN, ROM

Weit wirkt sich die Vergangenheit auf die Gegenwart aus? Wie frei sind wir von früheren Geschehnissen in unseren Familien? Diesen und ähnlichen Fragen widmen sich Soziologen, Psychologen und Historiker. Unter dem Begriff der „transgenerationalen Weitergabe von Traumata“ ist das Gebiet heute auch in der Wissenschaft anerkannt. Ein kleiner Verein aus Berlin versucht nun, dieses Thema und die Verantwortung, die sich aus Familiengeschichten ergibt, jungen Menschen zu vermitteln und sie zur Nachforschung zu inspirieren. Vor wenigen Tagen fand ein deutsch-italienischer Schüleraustausch statt, bei dem diese komplexen Fragen im Mittelpunkt standen.

„Unser Ziel ist, dass Jugendliche ins Handeln kommen für unsere demokratischen Werte wie Empathiefähigkeit und Dialogbereitschaft“, sagte Maite Billerbeck, Vorsitzende des Vereins zur Förderung der Erinnerungskultur. Sie ist verantwortlich für das Projekt. Es steht unter der Schirmherrschaft des Beauftragten der Bundesregierung gegen Antisemitismus, Felix Klein.

Jeweils 13 Schüler aus Deutschland und Italien (15 bis 17 Jahre alt) nahmen dieser Tage an dem Austausch teil. Er trägt den Namen „Tikun Olam“. Das ist hebräisch und bedeutet so viel wie „Reparatur der Welt“.

Ein herkulischer Unterrfangen, das man am besten in kleinen Schritten beginnt. Die Jugendlichen kamen im Oktober bereits in Berlin zusammen. Vergangene Woche waren die Deutschen in Mailand und am Lago Maggiore zu Besuch, wo 1943 die berüchtigte „SS-Leibstandarte Adolf Hitler“ ein in Vergessenheit geratenes Massaker an 57 Jüdinnen und Juden beging.

Billerbeck: Rational nicht erklärbare Schuldgefühle könnten für eine familiäre Verwicklung auf Täterseite, unerklärbare Traurigkeit und Ängste für eine Verwicklung auf Opferseite sprechen.

Onkel Hans Röhwer war der damals befehlshabende Offizier. Die heute 56 Jahre alte Psychologin hat Jahre gebraucht, um dieses schwierige Erbe in ihrem Leben zu integrieren.

Bei den Workshops sprach der Historiker Carlo Gentile (Universität Köln) über die historischen Zusammenhänge, Opferangehörige berichteten über die Folgen des Massakers in ihren Familien, der Ereignisse von 1943 wurde auch musikalisch gedacht. Der Komponist Andreas Peer Kähler hat eigens ein Werk für Instrumente und Sprechchor komponiert in Erinnerung an die Ermordeten von 1943.

„Die Jugendlichen waren mit ganzer Seele und ganzem Engagement dabei“, berichtete Kähler. Es sei besonders wichtig gewesen, das Werk

am Lago Maggiore aufzuführen. Sehr intensiv waren den Teilnehmern zufolge die Arbeitsgruppen, in denen die Jugendlichen die Chance bekamen, einen genaueren Blick auf die eigenen Familiengeschichten zu werfen. „Ich bin hier, weil ich gespannt bin, herauszufinden, wie die Vergangenheit meine Familie beeinflusst hat“, sagte die 15-jährige Ada Federico erzählte, dass sein Urgroßvater als Wehrmachtssoldat am Überfall auf Polen dabei und später an der Erschießung von Zivilisten, darunter Kinder, beteiligt war.

„Ich habe die Geschichte erst heute erfahren“, berichtete der 16-Jährige Anfang Oktober in Berlin. Der Workshop brachte die Jugendlichen dazu, zu Hause nachzufragen. „Welche Narrative gibt es in der Familie? Aber auch welche Lehrstellen und gefühlte Tabus, über die zu Hause vielleicht nicht gesprochen werden darf? Gibt es so etwas wie Schuld oder Scham, Traurigkeit und Ängste?“, fragte Billerbeck. Rational nicht erklärbare Schuldgefühle könnten für eine familiäre Verwicklung auf Täterseite, unerklärbare Traurigkeit und Ängste für eine Verwicklung auf Opferseite sprechen.

INFO

70.000 Italiener starben infolge deutscher Besatzung

Besatzung Laut Bundeszentrale für politische Bildung starben zwischen Sommer 1943 und Kriegsende 1945 schätzungsweise 70.000 Italienerinnen und Italiener infolge der deutschen Besatzung. Diese Todesopfer waren das Resultat von Verfolgung, Deportation und dem Kampf gegen die Partisanen. Diese Zahl entspricht etwa einem Drittel der Kriegsverluste Italiens nach dem Zusammenbruch des Faschismus.

Gedenken Monte Sole bei Marzabotto, Sant’Anna di Stazzema, Civitella in Val di Chiana und die Ardeatinischen Höhlen in Rom sind heute bekannte Gedenkstätten.

Erinnerung Die Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen und den Erinnerungskulturen in Deutschland und Italien ist komplex. 2009 wurde die deutsch-italienische Historikerkommission ins Leben gerufen, die bis 2012 tätig war. Ihr Ziel war es, die historischen Verstrickungen der beiden Länder zu untersuchen, die juristischen und moralischen Herausforderungen zu analysieren und eine gemeinsame Erinnerungskultur zu entwickeln, um die bilateralen Beziehungen zu stabilisieren.



Benito Mussolini 1938 zu Besuch bei Adolf Hitler.
Foto: DPA

Nach dem Austausch steht fest: Viele Teilnehmer und Teilnehmerinnen wollen mehr über ihre Familiengeschichten herausfinden.

Der Blick auf die eigene Familiengeschichte ist relevant, erklärte der Psychiater und Psychotherapeut Peter Pogany-Wnwendt, der auch bei den Workshops dabei ist. „Die Jugendlichen bekommen ein Bewusstsein dafür, dass die Geschehnisse der Vergangenheit seelisch gesehen oft noch nicht vorbei sind“, sagte er und sprach von Gefühlserschaf- schaften, die bis in die vierte Generation reichen können. „Das können als fremdartig empfundene emotionale Zustände wie Schmerz, Trauer, Schuld oder Scham sein, die Menschen in sich tragen, deren Quelle aber nicht eigene Erfahrungen, sondern die der Vorfahren ist“, erklärte Pogany-Wnwendt. Diese Gefühle könnten in Nachkommen unbewusst weiterleben und Wirkung entfalten.

In Deutschland sei das Verständnis für die transgenerationale Weitergabe von Traumata weiter als in Italien, wo die Aufarbeitung von Krieg, Faschismus und Holocaust noch wenig thematisiert werde. „Im Grunde ist die Aufarbeitung eine europäische Aufgabe, da in allen Ländern Menschen als Täter und Opfer verwickelt waren“, sagte der Psychologe und Vorsitzende des Arbeitskreises für intergenerationale Folgen des Holocaust in Köln. Wie viele Opferangehörige hat auch Maite Billerbeck die seelischen Folgen ihrer Familiengeschichte am eigenen Leib erlebt – so entstand „Tikun Olam“. Nach schwierigen Jahren der inneren Auseinandersetzung mit ihrem Großonkel begegnete sie 2023 Rossana Ottolenghi, Tochter einer Überlebenden des Massakers am Lago. „Es geht hier nicht um Vergebung, man kann nicht für andere vergeben“, sagte Ottolenghi über das Projekt. Man könnte aber versuchen, Risse in den menschlichen Beziehungen zu flicken.

Die beiden freundeten sich an, so entstand die Initiative. Es war ein kleiner, großer Schritt in Richtung Reparatur der Welt.

BERLINER REPUBLIK

Kanzler Friedrich Merz hat eine rote Linie gezogen: Es gebe keine Zusammenarbeit mit der AfD, mit einer Partei, die alles infrage stellt, was Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten stark gemacht habe – jedenfalls nicht unter ihm als Parteivorsitzendem. Am Montag legte der CDU-Vorsitzende noch einmal nach: Man werde die Partei mit allen zur Verfügung stehenden politischen Mitteln bekämpfen. Es trennen die CDU und die AfD nicht nur Details, sondern grundsätzliche politische Überzeugungen. In Wahrheit sei die von der AfD ausgestreckte Hand der Zusammenarbeit „eine Hand, die uns vernichten will“. Merz liegt mit seiner Einschätzung völlig richtig. Die Idee der Entzweiung der in Teilen rechtsextremen

Friedrich Merz' rote Linie

Der Kanzler hat in der Debatte um die AfD in seiner Partei ein Machtwort gesprochen.



KERSTIN MÜNSTERMANN

Partei, wenn man nur mit ihr kooperiere, ist im besten Falle naiv. Ein Zusammensehen mit der AfD würde die CDU zerstören, da die Partei die entstehenden Flügelkämpfe nicht überleben würde.

Merz' Worte sind deutlich und vor den anstehenden Landtagswahlkämpfen in Ost und West im nächsten Jahr auch eine wichtige Ansage. Das Wort „Brandmauer“ nimmt der CDU-Chef dabei nicht in den Mund. Richtig so. Denn die AfD hat es sich hinter der Brandmauer gerade sehr gemütlich eingerichtet, lehnt sich zurück und sieht zu, wie sich die demokratische Mitte abmüht. Inhaltlich bietet die Partei gar keine politischen Konzepte an, die einer Konfrontation mit der Realität stand hielten. Deutschland schlecht reden – das ist die einzige

Strategie der AfD. Damit hat sie Erfolg, weil vieles gerade nicht gut läuft. Aber wie man es ändert? Keinen Plan. Die AfD ist der „Hauptgegner“ der Union, nicht aber deren Wähler. Die will man zurückgewinnen, ohne der AfD die Hand zu reichen. Es ist gut, dass Merz das einmal klar ausgesprochen hat. Auch für die Zusammenarbeit mit seinem Regierungspartner SPD. Und ja – auch Linke und Grüne sind aufgefordert, die AfD in Schach zu halten. Anti-Demokraten sind das Problem von allen Parteien. Ihr Erstarken auch.

Unsere Autorin ist Leiterin des Berliner Parlamentsbüros. Sie wechselt sich hier mit unseren Hauptstadt-Korrespondenten Jan Drebes und Hagen Strauß sowie der Publizistin Margaret Heckel ab.